

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 2 (1926-1927)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Bücher und der Mann von 40 Jahren  
**Autor:** Schmid-Clavadetscher, Conrad  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1064695>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Bücher und der Mann von 40 Jahren

*Von Conrad Schmid-Clavadetscher*

**H**aben Sie vor einigen Monaten in der Presse die Mitteilung beachtet, dass der nüchterne Deflationsspezialist, der Direktor der Deutschen Bank, Herr Schacht, in seiner Jugend einen Band lyrischer Gedichte herausgegeben hat? Wer weiss, vielleicht hat auch einmal Bundesrat Musy gedichtet.

Wer in der Jugend, die «trunken ist ohne Wein», wer mit 16, mit 18 Jahren nicht einmal unbeholfene schriftstellerische Versuche machte, oder nicht über Gedichten und Romanen die Schulaufgaben oder das Schlafen vergass, ist sogar in unserm Lande, dem Holzboden für Poeten, eine Ausnahme, für die das Reich des Geistes immer verschlossen bleiben wird. Aber einmal haben wir doch alle gedichtet, einmal haben wir doch alle gelesen.

Diese erste Liebe zur Literatur hat wie jede erste Liebe etwas Rührendes; aber sie teilt auch mit jeder ersten Liebe die Eigenschaft, dass sie weniger tief ist, als sie scheint. Warum haben wir mit 16, mit 18, mit 20 Jahren gelesen? Trieb uns dazu nicht vor allem die unbändige Sehnsucht nach dem Leben, das gerade der Jugend der gebildeten Stände viel länger verschlossen bleibt als dem Proletarierkind, dem schon mit 12 Jahren

meist nichts Menschliches mehr vollkommen fremd ist? Unser Bedürfnis ging viel weniger nach dem Geiste, der die Bücher geformt hat, als nach dem Leben, das wir in ihnen zu umarmen glaubten.

Aber als wir von der Schulbank weg in das wirkliche Leben eintraten, da kam für jeden von uns der schmerzliche Augenblick, in dem wir ein für allemal endgültig einsehen mussten, dass die Welt, in der man um sein Fortkommen kämpft, nicht die Welt der Bücher ist, dass das gretchenhafteste Mädchen immer noch kein Gretchen ist, dass die wirklichen Weber keine Hauptmannschen Weber sind, und kein Verbrecher ein Franz Moor, dass ein Ehebruch in einer Familie, die man kennt, etwas anderes ist, als ein Ehebruch der Madame Bovary. Das ist die eine grosse Enttäuschung, die die Literatur dem jungen Menschen bringt, dass kein Buch, auch das lebendigste nicht, ein Ersatz für das Leben sein kann.

Die andere, nicht weniger empfindliche, betrifft mehr die jungen Leute, die ohne Geld in den Kampf um das Leben eintreten. Erinnern Sie sich an den sympathischen, strebsamen jungen Mann, der in einer Ullstein-Annonce in der «Berliner Illustrierten» immer wieder über den Schreibtisch gebeugt, in ein Buch ver-

tieft, dasitzt? Ueber dem suggestiven Bilde steht das Wort: « Wissen ist Macht! »

Wissen ist keine Macht, vor allem Bücherwissen. Ein junger Mann, der alle 5000 Bände der Reclambibliothek gelesen hat, ist im Kampf ums Leben um nichts besser ausgestattet, als wer überhaupt nichts gelesen hat. Und je weniger die allgemeine Bildung nicht nur eine lebenswürdige Fassade, sondern wirkliche Ergriffenheit von der Passion des Geistes ist, um so öfter ist sie im materiellen Kampf um das Dasein eine Schranke, um so hemmender legt sie sich unserer Besitzergreifung der äussern Welt entgegen.

\* \* \*

**D**ie Enttäuschungen, die uns unsere erste Liebe zur Literatur bringen muss, weil sie auf einer Täuschung aufgebaut war, ist so schwer, dass sich die meisten erst sehr spät, oder überhaupt nicht mehr davon erholen. Muss das sein?

Als junger Ehemann habe ich geglaubt (ist es Ihnen nicht ebenso gegangen?), auf meinen bisherigen Verkehr mit meinen Freunden und Freundinnen, auf meinen Café-Besuch verzichten zu können. Es war kein schmerzlicher Verzicht — die ersten zwei Monate; aber schon nach dem ersten halben Jahre hätte ich die Besuche meiner alten Freunde, die ich in der ersten Zeit als Störung empfand, nur zu gern häufiger empfangen. Und wenn ich damals schon den Mut gehabt hätte, es mir einzugestehen, dann wäre ich auch schon gelegentlich abends gern allein zu meinen Freunden gegangen, oder zur Ausnahme auch gern allein ins Café. Und nach einem weitem halben Jahr

war ich froh genug, und meine Frau mit mir, dass ich meinen alten Verkehr so ziemlich im ganzen Umfang wieder aufnehmen konnte.

Geht es uns mit unserm Verhältnis zur Literatur nicht ganz ähnlich? Haben wir erst den entscheidenden Sprung ins Leben getan, dann schlägt uns der Kampf um das Geld und um die Liebe so vollständig in Bann, dass uns die geistigen Interessen unserer Jugendzeit zu unserm eigenen gelegentlichen Erstaunen so fern gerückt sind, dass wir sie fast nicht mehr verstehen können. Aber nach einigen Jahren kommt für jeden, der überhaupt einmal geistige Interessen gehabt hat, doch wieder die Zeit, in der ihn das äussere Leben nicht mehr voll ausfüllt. Der alte Spruch aus unserer Konfirmandenzeit, dass der Mensch nicht nur vom Brot allein lebe, nicht nur von Geld und nicht nur von der Liebe, erscheint uns plötzlich viel weniger weltfremd. Dann ist der Augenblick gekommen, in dem es sich entscheidet, ob wir den Weg zur Befriedigung unserer geistigen Bedürfnisse wieder finden oder nicht. Und unser Glück und damit auch dasjenige unserer Angehörigen hängt in starkem Masse davon ab, ob es uns gelingt. Denn wir vernachlässigen kein Bedürfnis, das tief in unserm Wesen verankert ist, ungestraft. Der hungrige Geist rächt sich wie der hungrige Körper.

Es gibt viele Leute, die ihre geistigen Bedürfnisse nicht eingestehen wollen, sich ihrer schämen und sie mit einer Hartnäckigkeit ableugnen, wie die Zumutung eines Lasters oder einer Krankheit. Arme betrogene Betrüger, ihnen ist nicht zu helfen!

Aber warum finden so viele andere,

die ihre geistige Bedürftigkeit einsehen, den Weg zu ihrer alten Liebe, der Literatur, so schwer?

Es gibt Leute, die behaupten, dass sie keine Zeit mehr hätten, Bücher zu lesen. Dieser Einwand ist ungefähr so ernst zu nehmen wie der Ausspruch des deutschen Ex-Kaisers, dass er keine Zeit habe, müde zu sein. Schon die Zeit allein, die unsere Landsleute täglich darauf verwenden, ihre Zeitung zum zweitenmal durchzulesen, nachdem die ersten fünf Minuten genügt haben, alles das zu erfahren, was sie wirklich interessiert, würde ausreichen, um das durchschnittliche Lesebedürfnis zu befriedigen. Aber so leicht es fällt, die Zeitung zur Hand zu nehmen, so schwer entschliessen sich die meisten, zu einem Buche zu greifen. Der Hauptgrund scheint mir der, dass wir mit unserm deutschen Nachbar eine merkwürdige ehrfurchtsvolle Scheu vor dem Buche haben, wie vor einem Kultgegenstand, der für den täglichen Gebrauch zu ehrwürdig ist, den man besitzt, pietätvoll aufbewahrt, aber nur bei feierlichen Gelegenheiten benutzt. Diese Feierlichkeit, mit der wir das Buch umgeben, erstickt und tötet es. Es ist eine traurige Ironie, dass gerade die Verleger und Buchhändler, die doch am meisten daran interessiert wären, dass die Bücher wirklich gelesen werden, diese ehrfurchtsvolle Scheu vor dem Buche für eine kulturelle Qualität halten und nach bestem Können und Vermögen dem lesenden Publikum suggerieren. Schon die ganze Ausstattung der deutschen Bücher beweist diese merkwürdige Tatsache, ganz besonders die Unsitte, 99 % aller Bücher eingebunden in den Handel zu bringen. Was nützt diese äussere Dokumentierung eines

Ewigkeitswertes, wenn wir doch alle wissen, dass die allerwenigsten Bücher auch nur ein zweites Mal gelesen werden?

Es gibt zwar Leute, die den deutschen Bucheinband als ein Zeugnis unserer hohen Kultur ansehen. Der Einband aber macht das Buch nur teurer, ohne selbstverständlich den geistigen Gehalt zu erhöhen. Zeugen die in Kunstleder gebundenen Klassikersammlungen, die in unsern Büchergestellen verstauben, wirklich von einer höhern Lesekultur als die französischen, broschierten Bände auf billigstem Papier, die wir in den Eisenbahnwagen herumliegen finden? Gewiss nicht, wenn wir im Buche kein Ausstattungsstück, sondern einen Gebrauchsartikel sehen. Wir lachen über die Protzen, die die Bücher mit dem Bücherschrank zusammen beim Möbelhändler en bloc kaufen; aber wer von uns kann mit gutem Gewissen behaupten, dass er die Bücher, die auf seinem Büchergestell stehen, wirklich regelmässig benützt? Gewiss, Sie haben Ihren Goethe und Ihren Schiller, Storm und Gottfried Keller, Voltaire und Thackeray damals vor 30 Jahren einmal gelesen. Aber haben Sie in dieser langen Zwischenzeit auch nur jährlich einen Blick in eines dieser Bücher getan? Kaum! Das wäre allein noch kein Unglück, wenn nicht diese Klassiker-Gesamtausgaben und Prachtseinbände die grössten Feinde der ungelesenen Bücher wären. Wenn Sie schon einmal die Absicht haben, einige neue Bücher zu kaufen, so denken Sie, Sie könnten eigentlich wieder einmal Ihre alten Bücher durchlesen, das sei noch gescheiter. So bleibt es dann aber natürlich beim Vorsatz, und die neuen Bücher werden nicht gekauft.

\* \* \*

Es ist wahr, für uns Leser über 25 Jahren ist die Auswahl der Bücher wichtiger als in der ersten Leseperiode. Es ist zwar ein geflügeltes Wort, dass für die Jugend auch bei den Büchern nur das Beste gut genug sei. Ich bin, bei meinen Kindern wenigstens, nicht so ängstlich. Mir scheint, dass im Gegenteil ein Buch schon sehr schlecht sein muss, um nicht dem jugendlichen Lebenshunger irgendwie als Futter zu genügen. Dafür aber haben wir Erwachsenen den grossen Vorteil, dass jeder Buchhändler gern genug uns eine so grosse Auswahl ins Haus schickt, wie wir wünschen. Wir müssen nur die innere geistige Freiheit haben, ein Buch einfach wieder wegzulegen, wenn es uns nicht gefällt. Kein vernünftiger Mann raucht eine Zigarre, die ihm nach den ersten zwei, drei Zügen nicht schmeckt, bis ans bittere Ende. Warum sollen wir es bei den Büchern anders halten? Bei den meisten Büchern genügt schon die erste halbe Seite, um zu sehen, ob es uns gefallen wird oder nicht. Vor allem der moderne deutsche Schriftsteller ist so ängstlich auf den Ausdruck seiner Originalität bedacht, dass er kaum den zweiten Satz erwarten kann, um seine ganze Seele auszuschütten. Aber auch in der französischen und englischen Literatur genügen die ersten zehn Seiten durchaus, um unmissverständlich festzustellen, ob uns ein Buch etwas bietet oder nicht. Selbstverständlich, dass uns ein Buch nicht gefällt, ist noch kein Beweis, dass das Buch schlecht ist. Aber wohl ist es ein Beweis, dass das Buch für uns schlecht ist, und das genügt.

Bietet das Alltagsleben nicht jedem von uns so viel Gelegenheit, unsere Ausdauer zu beweisen, um nicht ausgerech-

net unsere Lektüre zu diesem Zwecke missbrauchen zu müssen? Wir sollten uns auch nicht schämen, ein Buch nach der hundertsten Seite kaltlächelnd wegzulegen, wenn es uns von der hundertundersten Seite an anfängt zu langweilen. Und sollte uns nur noch die Lösung der Handlung interessieren, so dürfen wir uns ohne weiteres erlauben, dieselbe auf den anderthalb letzten Seiten nachzuschlagen. Die Frauen haben in diesen Dingen eine weit freiere Auffassung, um derentwillen wir sie weit eher bewundern als auslachen sollten.

Wir sollten auch immer soviel Bücher zur Auswahl bei uns zu Hause haben, dass wir unsere Stimmung nicht nach dem Buche richten müssen, das gerade zur Hand ist, sondern die Freiheit haben, das Buch nach unserer Stimmung zu wählen. So wenig man in der Sommerhitze einen Grog trinkt, oder um sich zu wärmen eine Portion Eis isst, so unvernünftig ist es, sich in einer traurigen Stimmung zum Lesen einer Tragödie zwingen zu wollen, oder in einer guten Laune eine Humoreske zu lesen.

Gehen Sie nicht gelegentlich alle in ein italienisches Restaurant, um italienische Spezialplatten zu geniessen? Kennen und schätzen Sie nicht die Orte, wo man ein englisches Beefsteak kunstgerecht zubereitet bekommt? Ebenso unterhaltend ist es, seine geistigen Bedürfnisse in verschiedenen Küchen zu befriedigen.

Wir Schweizer, und vor allem wir Schweizer Kaufleute, haben den Vorteil, dass wir im allgemeinen mehrere Sprachen beherrschen. Wir sollten diese Vorteile nicht nur für unsere geschäftlichen, sondern auch für unsere geistigen Betätigungen fruchtbringend anwenden. Je

kleiner das Land ist, in dem wir wohnen, desto weiter müssen wir unsern geistigen Horizont spannen, um nicht einzurosten. Wenn wir uns tagsüber über die Unhöflichkeit eines deutschen Kunden geärgert haben, so liest sich ein französisches Buch angenehmer. Wenn uns ein französischer Lieferant schlecht bedient hat, so sind wir einem deutschen Buche geneigter. Aber auch aus weniger geschäftlichen Gründen sollten wir die Bücher nicht nur auf die deutsche Literatur beschränken.

Es ist selbstverständlich, dass die unerfreulichen Zustände in Deutschland auch auf die moderne Literatur eingewirkt haben. Deshalb habe ich mich mit Vorteil in den letzten zwei, drei Jahren auf die ältere deutsche Literatur beschränkt, und mich an moderner Literatur eher in französischer Sprache eingedeckt, nicht nur um am Kurs zu profitieren. Wenn Sie nicht Spanisch können, lesen Sie trotzdem gelegentlich ein spanisches Buch, und auch wenn Sie nicht Italienisch können, lassen Sie sich nicht verleiten zu glauben, dass die italienische Literatur mit Fogazzaro praktisch abgeschlossen und Pirandello der einzig lesenswerte moderne Italiener sei. Aber brauchen Sie keinen Diktionär, tun Sie das dem Buch und Ihnen nicht zu leide. Lassen Sie den Uebersetzer für Sie den Diktionär benützen. Missbrauchen Sie die Stunden, die Sie der Literatur widmen, nicht, um Ihre Sprachkenntnisse zu erweitern.

Wenn Sie die Werke ausländischer Literatur in der Originalsprache lesen können, dann hüten Sie sich, die Schriftsteller zu lesen, die am meisten übersetzt werden, denn diese sind meistens die

am wenigsten typischen. Warum wird Romain Rolland bei uns so viel gelesen? Ohne Zweifel aus keinem andern Grunde, als weil er unter den französischen Schriftstellern derjenige ist, der dem deutschen Geist am nächsten steht. Das ist der Grund, weshalb er in Deutschland überschätzt und in Frankreich unterschätzt wird. Der Geburtstag von Shaw wurde bekanntlich in Deutschland und bei uns mit viel mehr Zeitungsspalten gefeiert, als in England. Wir sollten bescheiden genug sein, nicht zu glauben, dass der Grund dafür darin liegt, dass die Engländer Shaw nicht verstehen. Der Grund liegt viel näher: Es ist immer lustiger, einen Dritten auszulachen, als selbst ausgelacht zu werden. Es ist begreiflich, dass einem Deutschen der Freimut eines Irländers, das britische Weltreich mit einem zwar prächtigen, aber immerhin prächtigen Raubtier zu vergleichen, lustiger vorkommt, als einem Engländer.

Sie kennen die grossen Geister unter uns, die sich damit rühmen, ihre Lektüre auf Homer, die Bibel, Dante, Shakespeare und Goethe zu beschränken. Misstrauen Sie diesen Leuten, sie scheinen mir in demselben lächerlichen Hochmut befangen wie jene Frau, die sich damit rühmte, nur noch mit Leuten zu verkehren, die eine eigene Villa besitzen. Ich glaube, dass sich Dante, Shakespeare und Goethe gerade auf diese Leser wenig eingebildet hätten.

Ich habe nichts gegen den Goethe im Rucksack; aber dann gehören Frank Heller, Clément Vautel und Booth Tarkington in die Handtasche.

Wir sollen die Meister unserer Bücher sein, und nicht ihre Knechte. Beklagen Sie sich nie, wenn Ihnen ein



Buch, das Sie schon gelesen und ausgeliehen haben, nicht mehr zurückgebracht wird. Seien Sie froh. Und wenn einer Ihrer Freunde die schlechte Gewohnheit hätte, geliehene Bücher zurückzugeben, so rafften Sie sich zu der moralischen Kraft auf, dieselben zu verschenken. Wir sollten kein Buch, bei dem wir nicht vollkommen sicher sind, dass wir es noch mehr als einmal durchlesen oder durchblättern werden, aufbewahren. Die ausserordentlich wenigen Bücher aber, die uns so wertvoll sind, dass wir sie immer und immer wieder zur Hand nehmen wollen, die rentiert es sich wohl, einbinden zu lassen. Aber nicht in dem Masseneinband, den der Verleger bestimmt, sondern in einem Einband, der uns dem Buch angepasst scheint, die Methode, die die Franzosen schon seit Jahrhunderten anwenden.

Wir Leser von 40 Jahren haben den ungemein grossen Vorteil, dass wir unsere Lektüre nicht mehr persönlich nehmen. Es kann an uns wohl noch viel verbessert, aber nichts mehr verdorben werden. Und wenn wir einigermaßen vernünftig sind, so nehmen wir auch die persönlichen Ansichten der Schriftsteller nicht mehr tragisch. Wir lesen Maurras, Barbusse, Toller und das Ludendorff-Tagebuch ohne Sorge um die Weltordnung. Wir wissen, dass die Ordnung dieser Welt zu fest begründet ist, um durch Bücher erschüttert, und zu wenig fest, um durch Bücher erhalten zu werden. Das Gleichgewicht unserer 40 Jahre erlaubt es uns, den Geist zu geniessen, woher er auch kommt, woher er auch weht. Ein halber Mensch, für den die Bücher der einzige Umgang, ein bedauernswerter Mensch, für den die Bücher die liebsten

Freunde sind. Aber kein Kaiser und kein Diktator kann an seinem Hof auch nur den hundertsten Teil von den bedeutenden Männern um sich haben, als Sie und ich durch die Lektüre können.

Die Bücher sind die einzigen Freunde, die immer zur Hand sind, wenn wir ihrer bedürfen. Das ist ihr grösster Vorteil. Sie sind die einzigen Freunde, die uns nie widersprechen. Das ist ihr grösster Nachteil, und der Hauptgrund, weshalb die Menschen, deren Leben nur in der Literatur aufgeht, dem eigentlichen Leben fremd bleiben, sich selbst überschätzen, und der Welt und den der Welt zugewandten Menschen mit Misstrauen und unberechtigter Verachtung gegenüberstehen. Für uns, die im Leben stehen und den Beweis erbracht haben, oder jeden Tag wieder neu erbringen müssen, dass wir imstande sind, den Kampf um das Leben zu führen, besteht diese Gefahr nicht.

Wenn wir Menschen mit geistigen Interessen sind, so müssen wir um unserer geistigen Interessen willen leiden. Der ungeistige Mensch ist immer glücklicher als der geistige; denn er leidet nur an der materiellen Unvollkommenheit der Welt und der eigenen Person, der geistige Mensch auch an der moralischen. Wenn es unumgänglich ist, um des Geistes willen zu leiden, warum sollten wir nicht auch um des Geistes willen geniessen?

Keinem Sterblichen ist es vergönnt, die Harmonie und die Vollkommenheit, nach der wir uns sehnen, in der Wirklichkeit zu umfassen. Aber die Kunst gibt dem geistigen Menschen das süsse Vorrecht, die Harmonie und Vollkommenheit in ihren Werken ahnend zu geniessen.